UNIQUE JENA

Ausgabe 39: BLAU

Niemals Blau: Straight Edge

Erasmussemester in Norwegen

Länderbericht. Portugal

studentisch.interkulturell. unabhängig. Januar 2008. 8. Jahrgang. ISSN 1612-2267.
weiterlesen. www.unique-online.de. selberschreiben. uniqueredaktion@gmx.de.

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

woher kommt eigentlich die Redensart: "Du wirst schon noch dein blaues Wunder erleben."? Wird der Angesprochene bald blaue Flecken wegen seines etwaigen Verhaltens davontragen? Bezieht sich der Ausspruch auf den körperlichen Zustand nach exzessivem Alkoholgenuss, bei dem man ja gerne auch mal ein Wunder sieht? Diese Frage konnte auch das Redaktionsteam nicht zufriedenstellend beantworten. Allerdings waren wir mehrheitlich der Ansicht, dass sich in unserem Leben viel zu wenig mit der Farbe Blau auseinandergesetzt wird. Immerzu muss dieses harmlose Adjektiv für eher negativ konnotierte menschlichen Zustände wie Blausein, Blaumachen oder Blauschlagen herhalten. Um dem Blau eine Plattform zu bieten und ihm die Chance zu geben, sich in allen möglichen Facetten entfalten zu können, entstand diese Ausgabe. Bei der Gestaltung gingen uns ausgewiesene Experten wie Papa Schlumpf, Käpt´n Blaubär und der blaue Power Ranger zur Hand.

Viel Spaß beim Lesen wünscht das Redaktionsteam aka "Die Blauen Panther"

Inhalt

Seite 2		Editorial
Seite 3	NEWS	45°C Jubiläumsprojekt
Seite 3		Jahr des interkulturellen Dialogs
Seite 3		Jena - Stadt der Wissenschaft
Seite 4	THEMA	Blau in verschiedenen Kulturen
Seite 5		Die Blaustrümpfe und ihre Erbinnen
Seite 6		Niemals blau - Straight Edge
Seite 7		The Blues
Seite 8		Blauhelme - Blaue Engel in der Hölle
Seite 9		Indigokinder retten die Welt
Seite 10/11		Länderbericht: Portugal
Seite 12	EINBLICKE	Portrait: Aneta
Seite 13		Interpassivität
Seite 14		Erasmussemester in Norwegen
Seite 15		KreatiQue: "Heimfahrt"
Seite 15		Buchrezension: Ian McEwan, "Am Strand"
Seite 16		Musique: Jimi Blue Ochsenknecht, "Mission Blue"
Seite 16		Impressum
Seite 16		Filmrezension: Frank Darabont, "Der Nebel"
Seite 17		Nachricht aus der Ferne: Argentinien
Seite 18		Glosse: Rauchverbot nun auch bei uns
Seite 19	GLANZLICHTER	Bluesfasching in Apolda
Seite 19		Cellu l´art Kurzfilmfestival
Seite 19		Projektwoche AIESEC
Seite 19		Workshop Intergrün: Strategien gegen Rechts
Seite 20 (Rückseite)		Flyer: Aktionsnetzwerk gegen rechts

Die Seitenzahlen sind auf Ungarisch.

Fotografie: Grit Hiersemann
Modell: Donald Bowers
Kontakt: www.people-photography.blogspot.com

45°C Jubiläumsprojekt

Jenas Studenten feiern sich selbst

Im August 2007 haben sich neun kreative Studenten zur Hochschulgruppe "45°C- Jubiläumsprojekt" zusammengeschlossen mit dem Ziel, anderen Studierenden ein besonderes Jubiläumsjahr zu bereiten und das studentische Leben abseits von Hörsälen und Seminarräumen in die "Geburtstagsparty der Uni" einzubeziehen. Mit dem Leitmotiv "Wir sind jung, heiß und trotzdem 450 Jahre alt" sind zwei Aktionsblöcke geplant: Da wäre zum einen die Ganzjahres-Aktion "45°Calendar" (01.01.2008 bis 31.12.2008), bei der Studenten, die einen Jubiläumsbutton besitzen, in jedem Monat Vergünstigungen in verschiedenen Geschäften und Lokalitäten in Jena erwarten.

Zum anderen werden ab dem 01.02.2008 verschiedene Wettbewerbe einer Wettbewerbsserie mit dem Namen 45°Competitions ausgeschrieben. Alle Einsendungen werden auf der 45°C-Website veröffentlicht und die Studenten voten online den Gewinner, welchen dann neben Ruhm und Ehre ein attraktiver Preis erwartet. Es sind vier Wettbewerbe in Planung: Mit dem Thema 45°Community wird per Video oder Foto Jenas verrückteste, bunteste, chaotischste oder einfach sympathischste WG gesucht.

Eine andere Competition 45°City will uns sagen: "Liebe deine Stadt!" Ob Musik, Gemälde oder Fotografie - Jena soll von seiner schönsten Seite und aus den Blickwinkeln verschiedenster Menschen gezeigt werden.

Von allen Kreativen und Interessierten können die anderen Wettbewerbe, die Teilnahmebedingungen und alle weiteren Informationen unter www.45gradc.uni-jena.de nachgelesen werden.

Vielfalt als Vorteil begreifen

Das "Europäische Jahr des Interkulturellen Dialogs" hat begonnen

Uni-Jubiläum, Jena als Stadt der Wissenschaft … 2008 hat Einiges zu bieten. Aber auch über die Grenzen der alterwürdigen Alma Mater und der Saale-Metropole hinaus hat das Jahr eine nicht zu verachtende Bedeutung: 2008 ist nämlich laut einer Entscheidung des europäischen Parlaments das "Europäische Jahr des Interkulturellen Dialogs" (EJID). Bereits zwei Jahre zuvor hatte der EU-Kommissar für Bildung und Kultur, Ján Figeľ, den Anstoß für das EJID geliefert.

Dieses Projekt scheint äußerst sinnvoll, wenn man bedenkt, dass das vermehrte Zusammentreffen von Menschen mit unterschiedlichen Sprachen, Glaubensbekenntnissen und Lebensentwürfen in der EU leider nicht nur positiven Anklang gefunden hat. Umso wichtiger erscheint auch den EU-Offiziellen der interkulturelle Austausch zur Förderung einer gemeinsamen europäischen Identität. So ist das EJID auch ein Angebot, vielleicht sogar eine Aufforderung an die europäische Bevölkerung, sich mit der bunten Vielfalt unseres Kontinents auseinanderzusetzen und diese als Vorteil begreifen zu lernen.

Es wurden acht Hauptthemen ausgewählt, die im Rahmen des EJID behandelt werden sollen, u.a. Bildung, Migration und natürlich Kultur. Dazu werden auf europäischer Ebene ausgewählte Vorzeigeprojekte präsentiert; außerdem unterstützt die EU in jedem Mitgliedsland ein nationales Projekt und ein Partnerprogramm zur Mobilisierung der Zivilgesellschaft. Die Ernennung bekannter Persönlichkeiten zu Botschaftern soll schließlich das Bewusstsein um die wichtige Rolle und die Chancen des interkulturellen Dialogs vorantreiben.

Weitere Informationen unter www.dialogue2008.eu

NEWS

Es werde Licht ...

"Jena leuchtet" eröffnet am 2. Februar die "Stadt der Wissenschaft"

Für alle Freunde audiovisueller Erlebnisse gibt es am Abend des 2. Februar im wahrsten Sinne des Wortes ein "Highlight" zu erleben: "Jena leuchtet" heißt es dann – farbenprächtige Lichtspiele, künstlerische Projektionen und experimentelle Klangeffekte werden extra für diesen Abend arrangiert und lassen die Stadt in einem besonderen Glanz erstrahlen.

Am 21. März letzten Jahres verkündete die Jury des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft die Entscheidung über die Vergabe des Titels "Stadt der Wissenschaft 2008": Ein Jahr lang trägt Jena nun, nach Bremen (2005), Dresden (2006) und Braunschweig (2007), diesen begehrten Titel. Verbunden mit dem 450-jährigen Universitätsjubiläums verspricht das zahlreiche spannende Veranstaltungen.

Der Startschuss erfolgt am 2. Februar um 17.00 Uhr: Auf dem Theatervorplatz beginnt mit Gästen aus Wissenschaft, Stadt und Kultur Jenas Jahr als "Stadt der Wissenschaft 2008". Ein französisches Straßentheater wird dabei für Stimmung sorgen. Ab 18.00 Uhr steht dann allen Besuchern die Innenstadt mit licht- und klangkünstlerischen Darbietungen zur eigenen Erkundung offen. Im Zentrum der abendlichen Route wird der Jen-Tower durch eine extravagante Lichtinszenierung zum Leuchtturm. Ein pulsierendes und in alle Himmelsrichtungen leuchtendes Lasernetz strahlt bedeutende Gebäude der Stadt an. Wer sich dieses Spektakel anschauen möchte, den lädt JenaKultur herzlich ein – vielleicht geht dem ein oder anderen Besucher ja auch ein Licht auf?!

MADE IN JENA
wissen & wachsen

Das blaue Wunder erleben

Die Bedeutung der Farbe Blau in verschiedenen Kulturen

von Stine

Fast logisch erscheint es, dass blau die beliebteste Farbe ist. Wir bewohnen den Blauen Planeten und sowohl Himmel als auch Wasser, also zwei der drei Elemente, die den natürlichen Lebensraum bilden, werden in dieser Farbe und ihren etlichen Nuancen dargestellt. So weckt blau von allen Farben die meisten Assoziationen – von denen der überwiegende Teil positiv konnotiert ist. Das menschliche Auge ist besonders an diesen Farbton gewöhnt und empfindet ihn als "natürliche" Umgebung. Dies mag auch die Beliebtheit und die generelle Assoziation von blau mit Tiefe und Freiheit erklären. Denn auch wenn blau als kalte Farbe gilt, steht es für Sympathie, Harmonie, Freundlichkeit, Freundschaft, Ferne, Weite und Unendlichkeit. Weiterhin werden Vertrauen und Verlässlichkeit sowie Stille und Entspannung assoziiert. Sinnbildlich steht es für Sauberkeit und Reinheit. So lassen sich die Worte "schimmern" oder "glänzend" von dem althochdeutschen blao ableiten.

"Der Turm der Blauen Pferde" von Franz Marc

Einen besonders hohen symbolischen Wert hat die Farbe auch in einigen Religionen, beispielsweise bei der Darstellung biblischer Szenen. So trägt Jesus beim Abendmahl einen blauen Umhang und Maria wird stets in einen blauen Mantel gehüllt abgebildet. In etlichen orientalischen Ländern ist es gar üblich, Türen und Fenster blau anzumalen, da so gute Geister und Götter angezogen werden. Diese sind religionsübergreifend im Himmel beziehungsweise auf hohen Bergen über den Wolken zu finden. Jodhpur, eine indische Stadt, ist bereits aus der Ferne als "Blaue Stadt" zu erkennen, da etliche ihrer Häuser blau getünchte Fassaden haben. Ursprünglich diente dies der Kennzeichnung jener Häuser, deren Bewohner der obersten Kaste der Brahmanen angehörten. Heute trifft das jedoch nicht mehr zu. In China symbolisiert blau neben Göttlichkeit ebenso Unsterblichkeit. In Ägypten steht ein dunkles Blau traditionell für Wasser und die in ihm lebenden Götter, denen allgemein lebensspendende Eigenschaften nachgesagt werden. Um deren heilende Kräfte frei zu setzen, trugen die Ägypter daher häufig blauen Schmuck. Pharaonen setzten bei besonderen Festen gar einen blauen Helm auf, der ihren göttlichen Ursprung verkörperte. Ähnlich verhält es sich in Indien, wo Gottheiten einen blauen Kopf oder gänzlich blaue Haut besitzen. Hier wird über die Farbe jedoch vor allem göttliche Erleuchtung und höchste Vergeistigung ausgedrückt. So sind gleich zwei der sieben Chakren durch Blau symbolisiert. Himmelblau steht für das Reinigende sowie die Kommunikation, Indigoblau für das Wahrnehmende, den Geist.

Die Assoziation von Gesundheit und Vitalität ist es, die in der westlichen Kultur das Einsetzen von Blau in Kliniken und bei Gesundheits- und Pflegeprodukten begründet. Es wurde herausgefunden, dass der Anblick dieser Farbe Botenstoffe im Gehirn freisetzt, die wie Beruhigungsmittel wirken. Allerdings variiert die Wahrnehmung verschiedener Töne der Farbe stark zwischen Männern und Frauen. In einigen Kulturen werden gar Blau und Grün kaum differenziert betrachtet.

Und auch mit der Kleidung der Kinder ist es nicht ganz so einfach: Noch vor dem Beginn des 20. Jahrhunderts trugen die Mädchen im westlichen Kulturkreis blau und die Jungen rosa – ein Brauch, der sich später umkehrte, um der Besonderheit der männlichen Nachkommen Ausdruck zu verleihen. Und wer hätte gedacht, dass diese Sitte aus dem alten Orient stammt? Hier wurde der Nachwuchs stets in blaue Tücher gehüllt, um seine Bedeutung für die Familie auszudrücken.

Aufgrund des geringen Spektrums, in dem das reflektierte Licht blau erscheint, ist diese Farbe in Flora und Fauna nur sehr selten vertreten. Das wiederum erhöht ihren Status des Besonderen. So spricht man hierzulande beispielsweise von "blauem Blut" und meint damit den erlesenen Kreis der Adligen. Zudem bedeutet die Farbe in Deutschland insbesondere "Treue". In Frankreich hingegen steht sie für "Freiheit", im englischsprachigen Raum bezeichnet "Blue" das Gefühl der Melancholie. Konträr dazu heißt es eigentlich, dass eine intensive Konfrontation mit blau dazu führe, dass man die Realität harmonischer wahrnehme. Also eben bei "Blauäugigkeit" alles durch die rosarote Brille zu sehen.

In der modernen Kunst wurde mit der Strömung "Der Blaue Reiter" Anfang des 20. Jahrhunderts der Expressionismus eingeleitet. Und in den 1950ern perfektionierte der französische Künstler Yves Klein die bildliche Darstellung der Farbe in seinen in einheitlichem Blau erstrahlenden monochromen Bildern.

Bei einer solch kulturübergreifenden Symbolkraft von Blau stellt sich nur noch die Frage, warum es nach wie vor keine blauen Gummibärchen gibt.

Die Blaustrümpfe und ihre Erbinnen

Frauenbewegung früher und heute

von Carola
Foto: ©rrho/FLICKR

Was haben wir der französischen Revolution nicht alles zu verdanken: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und auch die "Blaustrümpfe" - intellektuelle Zirkel, die sich Gedanken machten und zu dem Schluss kamen, dass den Frauen eigentlich mehr Rechte zugestanden werden sollten. Die diffamierende Bezeichnung Blaustrümpfe resultierte aus der Nichteinhaltung modischer Konventionen. So erdreistete sich angeblich der Botaniker Benjamin Stillingfleet im "Salon für schöngeistige Partys" der Lady Montague, statt der damals modernen schwarzen Seidenstrümpfe blaue Garnstrümpfe zu tragen und das Schimpfwort war geboren.

Diese Zirkel bildeten mit ihrem Gedankengut die Grundlage für spätere Frauenrechtsbewegungen. Die Forderungen waren das Recht auf Erwerbsarbeit, das Recht auf Bildung und Frauenstudium, das Recht auf eigene aktive Politik und Frauenwahlrecht sowie die Bildung einer Gesellschaft auf neuer sittlicher Grundlage.

Der Kampf in Europa wurde vor allem durch Öffentlichkeitsarbeit und Politik bestimmt. So wurden Zeitungen und Flugblätter verbreitet, Unterschriften gesammelt und teilweise auch Boykottaktionen durchgeführt. Auch kulturell sollte aufgeklärt werden. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Theaterstükke und Streitgespräche geschrieben, Filme und Leuchtreklamen eingesetzt und Alltagsgegenstände mit den Forderungen versehen. Die Sufragetten in Großbritannien unter Emeline Pankhurst waren die einzigen Kämpferinnen, die nach langen erfolglosen Prostesten militant wurden. Sie griffen zu Mitteln wie Attentate auf Abgeordnete, Brandanschlägen und Plünderungen. Nachdem sie massenweise verhaftet wurden, traten sie in einen Hungerstreik, der dazu führte, dass sie zwangsernährt wurden.

In Großbritannien und den Niederlanden schafften es die Frauen dann auch, aus eigener Kraft das Recht zur politischen Partizipation durchzusetzen, in den übrigen Ländern Mitteleuropas wurde im Zuge der Umbrüche des Jahres 1918 das allgemeine Frauenwahlrecht eingeführt.

In den siebziger Jahren gab es eine zweite Welle der Frauenbewegung. Diese setzte sich vor allem für die Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft ein. Den Rest, unter anderem Alice Schwarzer und ihre Emma, kennen wir ja.

Und wie sieht es heute aus?

Wählen dürfen wir, studieren auch, ebenso wie arbeiten und es ist auch nicht verwerflich mit Mitte 20 noch nicht Mann und Kind aufweisen zu können.

Braucht es also überhaupt noch eine Frauenrechtsbewegung?

Sicherlich, denn Sexismus ist auch heute noch tief verwurzelt, wird nur anders ausgelebt. In vielen Bereichen sind Beispiele zu finden: Als Paradefall ist hier natürlich die Chancenungerechtigkeit im Arbeitsleben zu nennen. Es ist Fakt, dass Frauen immer noch nicht die gleichen Möglichkeiten haben, in Führungspositionen aufzusteigen, dass die höchstbezahlten Stellen immer noch von Männern dominiert werden, dass die Mehrheit der Menschen, die in Teilzeitbeschäftigung arbeiten, von Frauen gestellt wird und so weiter.

Aber auch "kulturell" haben wir einiges an Frauenfeindlichkeit aufzuweisen:

Zu nennen wären hier "Comedians", die es mit platten chauvinistischen Phrasen schaffen, ein großes Publikum zu unterhalten. Von ihnen werden Frauen als konsumgeile Dummchen, die nicht wissen, was sie wollen und auch gerne mal das Gegenteil sagen, wenn sie es denn doch mal wissen, dargestellt.

Auch interessant: Serien wie "Sex and the City". Dort schwankt das Frauenbild zwischen Emanze, Nymphomanin und eiskalter Karrieremaschine, die sich nimmt, was sie braucht.

Weiterhin natürlich das extrem konservative Bild in Soaps und Telenovelas: Die Frau als das kleine arme mittel- und schutzlose Wesen, das ihr Leben der großen Liebe zu einem Mann und der Familie mit ihm verschreibt und allein dafür zu kämpfen bereit ist. Interessanter Weise sind diese Hausmütterchen auch immer blond und blauäugig und so unglaublich lieb und sanft. Die Liste ließe sich wohl noch lange weiterführen.

Und schlussendlich kann die Frau auch sozial von einer wirklichen Emanzipation nur träumen: Noch immer wird in ihr die Mutter, die sich um die Kinder zu sorgen hat, die Hausfrau, die sich liebevoll um die Familie kümmert und das Objekt, das zur Befriedigung des Mannes dient, gesehen.

Und woran liegt das nun?

Sicherlich hat die Frauenrechtsbewegung der Siebziger durch ihren Dogmatismus einiges zerstört, das allgemeine Bild von Frauenrechtlerinnen liegt irgendwo zwischen Hardcore-Emanze und Kampflesbe. Es wird wohl aber auch etwas damit zu tun haben, dass die Möglichkeiten, die der Frau heute gegeben sind, scheinbar gleich mit denen der Männer sind. Das hat aber nichts damit zu tun, dass die Gleichstellung der Geschlechter, wie sie so schön im Artikel 3 Absatz 2 des Grundgesetzes gefordert wird, auch in den Köpfen angelangt ist. Die heutige scheinbare Gleichberechtigung ist ein Produkt des Kapitalismus, nicht der Mentalität oder Kultur.

Der Kampf geht also weiter, Schwestern aller Länder vereinigt euch!

Niemals blau
Straight Edge

von Carola
Foto: ©veganstraightedge/ FLICKR

"I'm a person just like you
But I've got better things to do
Than sit around and fuck my head
Hang out with the living dead
Snort white shit up my nose
Pass out at the shows
I don't even think about speed
That's something I just don't need
I've got the straight edge"

Freunde der gepflegten Klischeedrescherei können sich diese Worte sicherlich hervorragend mit irgendwelchem braven Geklimper unterlegt vorstellen. Stattdessen kann sich der geneigte Zuhörer an anständigem Rumgeknüppel und Geschranze erfreuen, das diese ach so bieder klingenden Zeilen akustisch begleitet.

Doch da dieser Text nun keine Rezension werden soll, schnell zu den Hintergründen:

Das oben Gelesene entstammt der Feder von Ian MacKaye. Der wiederum war Mitglied von Minor Threat, die Ende der siebziger Jahre eben erwähntes Rumgeschranze veranstalteten und jener Song, die Debüt-Single der Band, entwickelte sich in kürzester Zeit zum "Leitspruch" der Straight Edge Bewegung.

Offensichtlich hatte die Jugend der 70er und 80er es satt, sich mit Alkohol, Nikotin und sonstigen Drogen vollzupumpen und somit ihren Idolen zu folgen, deren Selbstzerstörung und daraus resultierenden Untergang sie miterlebten. Sie wollten die Kraft, die in ihnen steckte, anders als in Exzessen ausleben. Sie erkannten, dass sie etwas schaffen und bewegen konnten und da konnte ein Vollrausch nur hinderlich sein.

Das X, das Symbol der Bewegung, stammt aus der Zeit Ende der 70er, Anfang der 80er, als Jugendlichen unter 21 Jahren auf so genannten "All Ages"-Konzerten vom Türsteher ein schwarzes X auf den Handrücken gemalt wurde, um so dem Barkeeper zu symbolisieren, dass an sie kein Alkohol ausgeschenkt werden darf. Mit der Zeit machten sich die Straight Edge-Anhänger das X zu eigen und malten es sich selbst auf die Hand, um ihre freiwillige Abstinenz bildlich zu untermalen und nach außen zu transportieren. Daher stammt auch die am häufigsten verwendete verkürzte Darstellung als sXe.

friends don't let friends draw their own x's

Außer dem Verzicht auf Alkohol wird sich auch von Nikotin, weichen und harten Drogen fern gehalten. Ebenso wird auf ein promiskuitives Sexualleben und somit auf die Degradierung der/des anderen zum Sexualobjekt verzichtet. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Leuten, die ebenso keine koffeinhaltigen Getränke trinken und kein Fleisch essen bis hin zur veganen Lebensweise. Der straighte Lifestyle beinhaltet neben all dieser "Enthaltsamkeit" ein bestimmtes Auftreten (Tattoos, Kleidung, Aufnäher) und das Hören bestimmter Musik (Hardcore, Punk).

Es sollte jedoch nicht vergessen werden, dass es bei Straight Edge eben um mehr geht als darum, wer das schönste Ellenbogentattoo oder die hübscheste Myspace-Seite hat. Vor allem sind Vorstellungen vom Leben wie Freiheit und Selbstbestimmung, Toleranz und die Abkehr von der Konsumgesellschaft und deren Zwängen zentrale Themen. Da ist es schade zu beobachten, dass sich auch viele politisch nicht Motivierte, die sich einfach nur von der Musik oder sonstigen Aspekten angesprochen fühlen, und sogar Neonazis, besonders solche aus dem Spektrum der "Autonomen Nationalen", vermehrt der Bewegung anzuschließen versuchen, die doch eigentlich in der Punkszene beheimatet ist.

Und all jenen, die auf berauschende Konsumgüter nicht verzichten möchten, sei folgender Songtext ans Herz gelegt:

"I don't smoke
I don't drink
I don't fuck
At least I can fucking think."

THEMA

GEWINNSPIEL

UNIQUE verlost in Zusammenarbeit mit dem Capitol-Kino Jena *6 x 2 Eintrittskarten.*

Demnächst im Capitolkino zu sehen:
"There will be blood" ab 14.02.
"Sweeney Todd" ab 21.02.
"No country for old men" ab 28.02.

Einfach bis zum 11. Februar eine E-Mail an:
uniqueredaktion@gmx.de
schreiben und mit ein bisschen Glück gewinnen

Kino mit Anspruch - Zum fairen Preis!
CAPITOL-CENTER JENA
Schüler und Studenten zahlen ganztägig nur € 5,00
*Bei Überlänge € 0,50 Zuschlag
Löbdergraben 29, 07743 Jena, Tel.: 03641 442873
Aktuelle Programminformationen auf www.capitol-jena.de

The Blues

Musikgeschichtliches Seminar - heute: der Blues.

von Enrico
Foto: ©scarlatti2004/FLICKR

Das Wort "blue" wird im Allgemeinen mit Melancholie oder Depression assoziiert. (engl. blue = traurig).
Der Blues ist eine Mischung aus europäischen und afrikanischen Traditionen. Martin Scorsese zeigt in seiner Blues-Dokumentation "Feel like going home", dass die Entstehung des Blues nicht in Amerika stattfand, sondern sehr ähnliche Songs in Westafrika, besonders unter den Wolof und Watussi, schon lange vor dem 19. Jahrhundert als Folklore fest in die Kultur integriert war. Durch mündliche Überlieferung kann die Geschichte der Blues-Tradition bis vor die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts zurückverfolgt werden.
Als die Sklaven in Amerika begannen, von ihrem extremen Leid und Entbehrungen zu erzählen, fand eine der zahlreichen Antworten auf deren bedrückende Umgebung Eingang in einfachen Liedern bei der Arbeit in den Baumwollfeldern. Diese Lieder waren die Grundlage für die Spirituals und den Blues und wiesen gewisse Eigentümlichkeiten der Intonation auf.
Erheblichen Einfluss auf die Blues-Tradition hatten die in den südlichen Staaten gefangenen Afroamerikaner durch ihre work-songs, wodurch viele Blues-Künstler ihre Inspiration erfuhren.
Als der Bürgerkrieg endete, entwickelten sich die work-songs zu einer Musik für einen Sänger mit dem Banjo, das zur Jahrhunderwende von der Gitarre abgelöst wurde. Die "Call and Response"-Form des Blues, bei denen der Vorarbeiter einen Satz rief oder sang und die Arbeiter ihm zusammen antworteten, blieben auch bei der Ergänzung von Musikinstrumenten, wie z.B. der Gittare oder der Mundharmonika, charakterisitisch.
Die musikalische Form Blues entfaltete sich 1910 als Stil, davor war der Blues eher als Unterhaltungsmusik gemischt mit zeitgenössiger Popmusik vertreten. So fand er langsam im allgemeinen Sprachgebrauch seinen Platz unter der farbigen Bevölkerung. Den endgültigen Durchbruch erlangte William Christopher Handy aka der Vater des Blues, der 1912 mit den LP's "Memphis-Blues" und 1914 durch "Saint-Louis-Blues", das Interesse der Menschen noch mehr wecken konnte und als großer Blues-Komponist aus der Geschichte hervorging. Der Blues begann seine Solokarriere.
Es kristallisierten sich mehrere Substile heraus. Der Delta-Blues ist der bekannteste ländliche Blues und der erste Bluesstil, der den Sologitarristen in den Vordergrund stellte, im Mississipi-Delta bei Memphis seine Geburt feiert und durch Persönlichkeiten wie Robert Johnson, um den sich viele Mythen und Legenden ranken, bekannt wurde. Als der Delta-Blues durch die Afroamerikaner, die aufgrund von Migration in den Norden zogen, auf die großen nördlichen Städten Chicago und Detroit stießen, entstand der Chicago-Blues, der später auch den Jazz entscheident prägte. Viele Blues-Künstler, Muddy Waters, Howlin' Wolf, später dann B.B. King, haben hier begonnen und diesem Blues-Stil als erstem zu internationaler Berühmtheit verholfen. In erster Linie als Geburtsort des traditionellen Jazz verbreitet sich auch in New Orleans der Blues und prägte den Louisiana Blues, der auch heute noch tief verwurzelt ist in der regionalen Musikszene. Der Westcoast-Blues, der sich ausgehend von Kalifornien verbreitete, wurde mehr durch eine Jazz-Blues Kombination symbolisiert, die durch Saxophonisten wie Bag Jay McNeely und Jack Higgins, sowie durch Pianisten und Sänger wie Amos Milburn und Floyd Dixon an die Oberfläche getragen wurde. T-Bone Walker ist als berühmter Vertreter des Gitarren-West-Coast-Blues zu nennen. Im Territorium um Texas, Oklahoma und New Mexico bildete sich durch spezielle soziale und wirtschaftliche Umstände ein Blues-Stil heraus, der auch durch einen starken spanischen Einfluß mit Flamenco-Elementen geprägt war.
In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts, der Zeit der Rassentrennung, hatten viele weiße Jugendliche erstmalig Gelegenheit über das Radio - genannt werden soll hier der Radio-DJ Alan Freed, der den Begriff Rock and Roll aus Blues und Country gebildet haben soll - afroamerikanische Unterhaltungsmusik zu hören. Das ab 1962 jährlich arrangierte American Folk Blues Festival brachte den Einfluß nach Europa. Gerade in Großbritannien zeichnete sich während der British Invasion ein starker Einfluß des Blues ab. Gerade in den 60er Jahren erschloss sich auch den weißen Musikern langsam der Blues und wurde von vielen Rock-Gitarristen aufgenommen und in eine eigene angepasste Form gebracht, die durch Interpreten wie z.B. Eric Clapton, Jimi Hendrix, John Mayall, The Doors, Led Zeppelin, Rolling Stones und Peter Green entstand.
Die älteste bekannte Bluesgruppe in Deutschland wurde 1968 von Udo Wolff gegründet und erwarb sich als "Das Dritte Ohr" mit der damaligen Einzigartigkeit von deutschen Texten und durch 3500 Konzerte in Europa und Amerika einen großen Namen.
Noch heute ist der Blues in abgewandelter Form bei vielen Musikern und Gruppen zu entdecken, erlebt allerdings nur noch einige wenige Comebacks. Viele Lieder bekannter Bluesmen aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts wurden durch Bands wie u.a. The White Stripes, Johnny Lang und The Black Crowed wieder aufgegriffen und modernisiert.

Muddy Waters in concert

Blaue Engel in der Hölle

Die Friedenstruppen der Vereinten Nationen

von Fabik
Foto: ©Dawit Rezenè/world66

THEMA

Es war wohl einer der schwärzesten Tage im Leben Romeo Dallairs, als er am 7. Mai 1994 zehn belgischen Blauhelmsoldaten den Befehl gab, die neugewählte Premierminsiterin zu schützen. Als die Premierminsterin und ihr Mann wenig später umgebracht und die belgischen Soldaten gefangen genommen wurden. Als ihnen in den nächsten Stunden erst die Achillissehnen durchgeschnitten wurden, man ihnen ihre mit Macheten abgetrennten Genitalien in den Mund stopfte, bis sie daran erstickten. Dallaire, der Kommandeur der UN-Friedensmission UNAMIR in Ruanda, rief nach weiteren Soldaten, man bräuchte lediglich 4000, um das Morden zu beenden. Doch der UN-Sicherheitsrat lehnte ab. Drei Monate später waren 800.000 Menschen erschossen, lebendig verbrannt oder zerstückelt.

Vor fast genau 50 Jahren schickte der UN-Sicherheitsrat die ersten UN-Militärbeobachter los, um den arabisch-israelischen Waffenstillstand zu überwachen. 1960 bekamen sie im Kongo schließlich ihre bis heute namensgebenden blauen Helme, die, bewusst ungeachtet sonstiger Tarnfunktionen, das Primat der Neutralität hochhalten sollten. Es war der alte Traum vom Weltfrieden, der aus den Trümmern des Weltkrieges wieder hervorkroch. Diese "Blauhelme" sollten seine Söldner werden.

Heute befinden sich 82.000 der Friedenssöldnern aus 115 Ländern im Einsatz. Hinter 65 Akronymen wie UNDOF, UNGOMAP oder ONUMOZ betätigen sich seitdem vor allem Bangladeschi, Pakistani und Äthiopier mit Einheitskopfbekleidung und UN-Einheitslohn von 1000 Dollar pro Monat. Mal sicherten sie den Waffenstillstand zwischen Indien und Pakistan, ein anderes Mal bildeten sie Polizisten in El Salvador aus. Sie überwachten die Durchsetzung des Friedensvertrages im tadschikischen Bürgerkrieg und brachten Mozambique und Haiti auf den Weg zu den ersten freien Wahlen.

Doch trotz der heroisch anmutenden offiziellen Bezeichnung "Friedenstruppen" fällt es schwer, die Geschichte der Blauhelme als reine Erfolgsstory darzustellen. Wie immer, wenn es um die UNO geht, hagelt es auch bei den Blauhelmen Kritik aus allen Ecken: Ineffienz, fehlende Ausrüstung, unzureichende Finanzierung, Veto-Manie bestimmter Mitglieder des Sicherheitsrates. Unter all dem haben auch die friedenssichernden Missionen der UNO zu leiden.

Oft wurden sie belächelt, wenn sie mit Handfeuerwaffen und nicht mehr als einem Selbstverteidigungsmandat den Frieden zwischen Atommächten sichern sollten. Wenn das bangladeschische Kontingent im tiefen kroatische Winter unbewaffnet und in Sommerkleidung eintraf. In jedermanns Gedächtnis bleibt: Ihr Versagen in Bosnien, als sie das Massaker an 8000 Muslimen nicht verhindern konnten. Ihr Scheitern in Sierra Leone, als klar wurde, dass auch ein so moralisch unangreifbares Ziel, wie den Weltfrieden zu sichern, nicht davor schützt, dass 500 völlig unzureichend bewaffnete Blauhelmsoldaten von Milizen als Geiseln genommen werden. Oder die Schreckensgeschichten von Blauhelmen, die Sexleistungen kongolesischer Minderjähriger mit Hühnereiern entlohnten.

Reiter gegen die Apokalypse: Blauhelme in Eritrea

Doch das Gros der Kritik führt an der eigentlichen Institution und dem Traum von einer supranationalen Weltfriedenspolizei vorbei. Denn letztendlich bleibt die UNO und somit auch die Blauhelme nicht mehr als der größte gemeinsame Nenner seiner Mitglieder bzw. der Mitglieder des UN-Sicherheitsrates. Sicher hätte man den Völkermord in Ruanda verhindern können. Sicher würde sich wieder ein südostasiatisches Land mit etwas Geld und Ausrüstung dazu motivieren lassen, Truppen nach Darfur zu schicken. Doch sicher ist auch, dass all dies nicht geschieht, weil vor dem Weltfrieden immer noch die Veto-Möglichkeit der Sicherheitsratsmitglieder steht. Deshalb wird die Meldung, dass Blauhelme in Grosny den tschetschenisch-russischen Waffenstillstand sichern, noch etwas auf sich warten lassen.

Und so bleibt nur die Hoffnung auf die nach jedem nicht verhinderten Massaker neu geforderten Reformen, die aus der UNO endlich mehr machen sollen als ein erweitertes Instrument staatlicher Außenpolitik und aus den Friedenstruppen mehr als nach Mandat und Geld hausierende Bittsteller.

Doch wie auch immer man über die Kritik an den Blauhelmen denken mag. Bei allen lustigen Geschichten über Sprachbarrieren und einer Entscheidungsstruktur, die Vetos gegen Frieden vorsieht, bleibt die Frage, wenn nicht sie, wer dann? "Ich weiß es gibt eine Hölle. Ich habe dem Teufel die Hand geschüttelt", sagte der aus Ruanda zurückgekehrte Dallair Jahre später in einem Interview. Letztendlich bleiben die einzigen, die jenem Dallairschen Teufel entgegentreten, jene schlecht ausgerüsteten Bangladeschi, Kanadier und Pakistani mit den blauen Helmen.

Finde heraus, welche Farbe deine Aura hat!

Indigokinder retten die Welt

von Chlue
Foto: ©naraosga/PIXELIO

Du bist mit einem Gefühl der Erhabenheit zur Welt gekommen?
Du weißt, wer du bist und bist auch selbstbewusst genug, das nach außen zu zeigen?
Du hast Probleme, Autoritäten anzuerkennen?
Du reagierst aggressiv auf ritualisierte Systeme, die keine Kreativität erlauben?
Du warst schon immer ein Querdenker, der zu Hause und in der Schule oft Wege entdeckte, Dinge und Vorgänge besser zu erledigen?
Dir wird oft vorgeworfen, unsozial zu sein?
Du fühlst dich meist unverstanden und ziehst dich daraufhin von der Außenwelt zurück?
Wenn du die meisten dieser Fragen mit "Ja" beantwortet hast, dann gehörst du nach dem esoterischen Konzept des Autoren- und Gurupaares Lee Caroll und Jan Tober wahrscheinlich zu den Menschen, deren Aura blau ist. Die Aura ist die jeweilige Lebensfarbe, die einen Menschen umgibt und mit der verschiedene Persönlichkeitsstrukturen verbunden sind. Da war wohl Walter Benjamin ein wenig voreilig, als er verkündete, die Aura sei zertrümmert.
Du bist also ein Indigokind, und zu deiner Beruhigung kann ich sagen: Du bist nicht allein. Die Anhänger des Konzepts gehen davon aus, dass 95 Prozent, der in den letzten Jahren geborenen Kinder eine blaue Aura und die damit verbundenen psychischen und physischen Eigenschaften besitzen. Hier nur eine kleine Auswahl der von verschiedenen Autoren zusammengetragenen Merkmalen von Indigokindern: Sie sind dickköpfig, selbstbewusst und kreativ. Sie haben einen Hang zu Sucht, Absonderung und aggressivem Verhalten. Sie werden als alte Seelen beschrieben, die intuitiv übersinnlich begabt sind und im Kontakt zu Engeln und Verstorbenen stehen. Sie langweilen sich leicht und neigen zu Schlaflosigkeit und Alpträumen. Sie schließen leicht Freundschaft mit Pflanzen und Tieren. Wiedererkannt?
Die Besonderheiten dieser Kinder werden laut Caroll and Tober oft von der Schulmedizin missverstanden und als Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung diagnostiziert. Die beiden sehen sich in der Pflicht, die Außergewöhnlichkeit der Kinder vor Therapie und medikamentöser Behandlung zu schützen, denn: Diese neue Generation hat eine Aufgabe in der Welt. Nämlich sie zu verbessern. Der Auftrag beinhaltet die Schaffung von Frieden, die Beseitigung korrupter Institutionen und einen Wandel in der Medizin, hin zu einer "naturnahen" Behandlung von Krankheiten. Die Ankunft der Indigokinder sei Teil eines größeren spirituellen Prozesses. Sie wären Vorboten einer neuen, hybriden, möglicherweise sogar außerirdischen Lebensform. Wenn dir also mal jemand erzählen wollte, du hättest ADHS, weißt du nun, dass du nicht krank bist. Du bist lediglich ein Außerirdischer; wie 95 Prozent aller in den letzten Jahren geborenen Kinder. Kann man dann eigentlich noch von außerirdisch sprechen? Eigentlich sind ja dann eher die Indigokinder die irdischen und alle anderen einfach ein Auslaufmodell der Spezies Mensch.
Wie dem auch sei: Falls du nun zu dieser auserwählten Menschengruppe gehörst und gerade den wachsenden Druck auf deinen Schultern wegen der anstehenden Rettung der Welt spürst, lass dir gesagt sein, dass du viel Zeit für die Erfüllung dieses hohen Ziels hast, da deine Lebenserwartung mehrere hundert Jahre beträgt. Und bei Fragen kannst du dich auch einfach vertrauensvoll an deine Gurus wenden. Carroll selbst bezeichnet sich als Medium mit Kontakt zu einem engelhaften Wesen namens Kryon. Durch Konversation mit Kryon sei er auf die Indigokinder aufmerksam geworden.

Weiterhin kannst du dich in Camps mit Gleichgesinnten treffen, um bei einem sechstägigen Seminar o-Ton " … deine hohen indigoischen Energien durchbrechen lassen, damit sie frei fliegen können." Frei fliegende Energien erscheinen dann als Lichtkugeln im Raum. Ein Teilnehmer eines Treffens aus dem letzten Jahr berichtete: "Die Treffs waren ein unbezahlbares Geschenk der Freude und Kraft. Alte Seelenverbindungen wurden erfahren und physische Freundschaften neu geschlossen. Jeder kannte sich ja seit Ewigkeiten! A dreamlike vision of happyness." Und das alles für einen speziellen Jugendpreis von 333 Euro. Das nenn ich mal ein Schnäppchen, wenn man bedenkt, dass man dafür Erleuchtung, inneren Frieden und die Umarmung Gleichgesinnter bekommt. Im Onlineshop kann man sich dann auch für den Hausgebrauch mit Energiesteinen und Antennen für Lebenskraft eindecken.
Für all jene, die das bis hier lustig fanden: Diese esoterische Bewegung ist keinesfalls harmlos. Aufgrund ihrer Lehre und Struktur wird sie als Sekte eingestuft. Eltern, die verunsichert sind durch das auffällige Verhalten ihrer Kindern, wird suggeriert, dass dieses Verhalten keinesfalls behandlungswürdig ist. Im Gegenteil: Kindern, die an ADHS erkrankt sind, wird nicht geholfen, da eine schulmedizinische Behandlung abgelehnt wird. Und obendrein wird die Leichtgläubigkeit der Anhänger finanziell ausgenutzt. Vorsicht ist geboten bei den kommerziellen Nachkommen der liebenswerten New-Age-Hippies!

WELT

Länderbericht

Portugal

Keine Chance dem Choleriker in Portugal

von KaBa

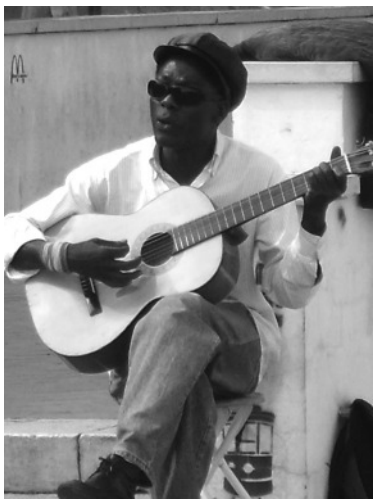
Und, wie gefällt´s dir denn in Portugal? Kannst du auch schon Spanisch? Solche Grüße erhalte nicht nur ich. Und an diesem Punkt muss ich in die Bresche springen für das kleine Land mit mehr Küste als Städten am Rande Europas. Wie absurd der Vergleich der zwei Sprachen ist, erkennt jeder, wenn er das erste Mal Portugiesisch hört und es womöglich eher für Tschechisch hält. Dass auch der Vergleich der zwei Mentalitäten hinkt, versuche ich in meinem Länderbericht einmal zu skizzieren.

Portugal hat es schwer, sich gegenüber dem großen und auch dem einzigen Nachbarn zu behaupten und lässt es deswegen einfach sein. Denn die Portugiesen brauchen sich nichts selbst zu beweisen. So schmunzeln sie einfach und wiegen sich in der Gewissheit, dass die Spanier ihre Sprache nicht verstehen, umgekehrt aber die Portugiesen durchaus Spanisch beherrschen. Als wäre die Sprache das Symbol der Nische, die Portugal sowieso schon bewohnt. Auf dem Papier sieht alles einfach aus, aber im täglichen Umgang gibt's keinen so leichten Zugang. Nur weil man dabei ist, ist man noch lang nicht drin. Portugiesen für sich zu gewinnen erfordert Sprachtalent und ein bisschen Geduld. So informieren auch einige Streetartgraffitti auf den Hauswänden, "Tourists: Respect the Portuguese silence or go to Spain!" Und genau da ist er: Der Punkt, an dem die Portugiesen trotz ihrer hochgezogenen Augenbrauen Fremden gegenüber so unendlich sympathisch sind. Sie bestechen durch ihre Ehrlichkeit und sie lieben die Ruhe vor dem Sturm; ohne den Sturm.

please be silent

Südländische Temperamentklischees leben in Portugal auch eher Spanier und Italiener aus. So einfach lässt sich die portugiesische Mentalität nicht in eine Schublade stecken. Wohl ein Grund mehr, warum selten Portugiesen in Improtheatershows karikiert werden. Es gibt weder spanisches Feuer noch Siesta. Doch genau in dieser vermeintlichen Langeweile liegt der Charme dieses von der Sonne verwöhnten Landes. So beobachte ich Portugiesen meist bei drei Beschäftigungen: Essen, Kaffee trinken und Reden. Mit der besonderen Fähigkeit, dass es zehn Leute schaffen, sechs verschiedene Gesprächskreise zu bilden und auch wirklich in allen vollkommen mitzureden. Doch der Mund ist oft das, was die Portugiesen, die ich beobachte, am meisten bewegen. Es ist wirklich bemerkenswert wie unverhältnismäßig sich in Portugal Kaffeekonsum und Aktionsgeschwindigkeit gegenüberstehen.

Den Atlantik direkt vor und die Meeresluft in der Nase lässt es sich prima in die Ferne schweifen, ohne wirklich in die Ferne zu müssen. Und für die Nostalgie gibt es ja die Geschichtsbücher. Da kannte man den Namen Vasco da Gama nicht nur als Einkaufszentrum und Brücke. Eigentlich eine Katastrophe, das Erdbeben 1755, brachte Lissabon große Berühmtheit und war Anstoß für die Aufklärung. Zwar ist die Zeit der großen Eroberungen vorbei, aber der Stolz blieb. So lässt es sich wohl auch damit leben, dass Portugal



Straßenhintergrundmusik

Infobox Länderbericht

Portugal

Fläche: 92.391 Quadratkilometer
Einwohner: rund 10,5 Millionen
Währung: Euro
Hauptstadt: Lissabon
Amtssprache: Portugiesisch
Staatsform: Republik
Nationalhymne: A Portuguesa („Die Portugiesische")
Kfz-Kennzeichen: P
Telefonvorwahl: +351
EU-Mitglied seit: 1986
Nationalfeiertage: 25. April (Tag der Freiheit), 10. Juni (Tag von Portugal), 5. Oktober (Tag der Republik), 1. Dezember (Tag der Unabhängigkeit)

Interessant: In ganz Portugal wächst der Eukalyptusbaum, eigentlich in Australien zu Hause.

Ein Sprichwort sagt: In Porto arbeitet man, in Coimbra feiert man, in Fatima betet man und in Lissabon lebt man.
Damit wären eigentlich auch schon alle nennenswerten Städte erfasst.

tiz

derzeit nur durch zwei Frauen in den Medien vertreten war: Maddie und Angela Merkel. Die eine, weil sie weg, die andere, weil sie da war.

Hier kennt jeder die Unterwäsche des Nachbarn

Dabei verbirgt sich hinter dem Eigenbrödlertum eine Offenheit, die selbst meine spanische Mitbewohnerin ihrem Land nicht zu spricht. Englisch kann hier fast jeder und wer sich mit portugiesischen Brocken versucht, wird auch mal zum Essen eingeladen, vorausgesetzt man durchbricht die kühle Schale. Und auch das Ritual des Abendessens um 11 Uhr abends verrät einiges, denn in 90 Prozent der Fälle gibt's: Bacalhau (Stockfisch). Bacalhau schmeckt, Bacalhau ist nah, also wird auch Bacalhau gegessen und so gibt's 365 Rezepte – für die Abwechslung.

Berechenbar sind die Portugiesen jedoch eigentlich nur in ihrer Unberechenbarkeit. Es gibt weder genaue Fahrpläne an Haltestellen noch eine erkennbare Regelmäßigkeit. Oft gilt: An die Haltestelle stellen und abwarten. Keine Uhr in der Uni zeigt die richtige Zeit an. Einen Dozenten zu seinen Sprechzeiten tatsächlich in seinem Büro anzutreffen, erweist sich als Glücksgriff. Ein Chaos, das noch nicht einmal die Portugiesen zu beherrschen scheinen.

Gewöhnt an starre Regeln und genaue Termine, verfallen besonders die deutschen Erasmusstudenten in Panik und begehen den größten Fehler, den man im Umgang mit den Portugiesen machen kann: Sie werden unfreundlich. Etwas, das man hier wirklich lernt, ist Geduld. Und wenn der Sekretär der Medienwissenschaft geradekeine Lust hat, die Codenummern der Kurse nachzuschauen, obwohl Stundenplanabgabe ist, muss man halt im Internet selber gucken, empfiehlt mir die Erasmuskoordinatorin. Auch länger hier Lebende versichern mir, wenn der Vermieter mir verspricht "...,dass in drei Tagen die Wohnung fertig ist" und weiterhin der Vermieter ein Portugiese ist, könne ich ruhig noch mal eine Woche bis zur Fertigstellung meiner Bleibe obendrauf rechnen.

Männerklatsch am Nachmittag - Altsein ist in Portugal keine Bürde

Es scheint fast wie bei Momo, wobei wir Deutschen jedoch die grauen Männer sind. Irgendwie haben hier alle mehr Zeit. Zum Arbeiten, aber auch zum Feiern. Während die Nicht-Einheimischen bereits den Club Richtung Heimat verlassen, beschließen die Portugiesen jetzt erst die Heimat Richtung Club zu verlassen, aber erst nach noch einem Kaffee. Zum Entspannen brauchen die Portugiesen im Gegensatz zum Nachbarland keine Siesta.

Genauso wie ich mich an das von geschätzten 50 Prozent der Einheimischen praktizierte Auf-die-Straße-spucken gewöhnt habe, geht auch diese behäbige Lebensweise schneller in die eigene über, als vorher angenommen. So erweist sich mir nach vier Monaten in Portugal diese Gemütlichkeit als echte Lebensweisheit. Denn in einem Land, in dem ein Schnellimbiss keine Kunden findet und niemand Kaffee zum mitnehmen kennt, lebt es sich irgendwie natürlicher. Sich auf der Straße beim Laufen Essen zwischen die Zähne zu schieben, ruft verwunderte Blicke hervor. Hier machen sogar die Polizisten auf der Straße Raucherpausen. Wer beim Überqueren der Straße trotz roter Ampel von einem Polizisten erspäht wird, muss nicht wirklich mit ermahnenden Worten rechnen. Bloß keine Aufregung.

Mir scheint es fast, als hätten nur die Portugiesen begriffen, dass sie die Weltkugel nicht selbst anschieben müssen, damit sie sich weiterhin dreht. Und eine Unterschrift weniger bedeutet noch lange kein Komplettversagen. Bürokratie wird mehr als Abenteuer verstanden. Vom Kontrollzwang befreit, schmeckt der Kaffee auch irgendwie besser. Dabei lebt man gemütlich, nicht faul! Die Arbeit wird erledigt, nur eben ohne Herz-

EINBLICKE

Anetas Flucht nach Vorn

"Am Anfang war es kritisch"

von Nelly

Eigentlich wollte Aneta nur aus ihrem Heimatland Tschechien fliehen, um ihre gescheiterte Beziehung zu vergessen. Was sie seit ihrer Anreise im letzten September fand, war eine turbulente Stadt, eine völlig andere Art zu studieren und ihre Grenzen in der Kommunikation.

Bereits im Kindergarten begann die 20-jährige Aneta Deutsch zu lernen, lebte sie in ihrer kleinen Heimatstadt Znojmo doch nur 15 Minuten von der österreichischen Grenze entfernt. Dennoch fiel ihr die erste Woche in Jena sehr schwer: "Es war eine kritische Zeit", erklärt Aneta. Sie konnte sich nur sehr schwer verständigen, vermisste ihre Freundinnen und war mit der Organisation des Studiums an der FSU überfordert. Anfangs fehlte ihr der Mut, sich auf Deutsch auszudrücken. Trotzdem kam ein Rückzug nicht in Frage. Aneta hat zwar viele Erasmusstudenten aus Tschechien und der Slowakei kennen gelernt und somit die besten Voraussetzungen, in Jena ihr gewohntes Leben fortzuführen, doch trotz der schönen Zeit mit ihren Landesgenossen will sie sich auf keinen Fall vor der deutschen Kultur verschließen. Also hat Aneta ihre anfängliche Angst vor dem Sprechen überwunden und kann jetzt, nach fast vier Monaten in Deutschland, viel selbstbewusster mit schwierigen Situationen umgehen. Beste Vorraussetzungen, um zwei Semester in Deutschland zu studieren, immerhin ergeben sich an einer Universität in einem anderen Land noch viel größere Probleme als die Alltagskommunikation.

Die Studienordnung zum Beispiel:

In Tschechien studiert Aneta ihre Muttersprache in einem Bachelorstudiengang. Sie befasst sich mit Sprache, Geschichte und Literatur Tschechiens. Der Unterschied: An ihrer Heimatuniversität wird das Studium vom ersten bis zum letzten Semester durchstrukturiert, es gibt keine Module, zwischen denen die Studenten frei wählen können. An der FSU war Aneta erstmals mit dem selbstständigen "Bauen" eines Stundenplanes konfrontiert. Zudem kann sie in Jena nicht direkt ihr spezielles Studium fortführen, sondern muss Slawistik im Allgemeinen studieren. Ein weiterer Unterschied, und das ist sicher das Schwierigste für Aneta: durch die straffe Studienordnung an ihrer Heimatuniversität ergeben sich feste Seminarverbände. Durch diese Nähe zu den immer gleichen Kommilitonen ergibt sich eine Art "Klassenklima", alle lernen zusammen und jeder hilft jedem.

Diese Nähe vermisst Aneta manchmal in Jena. Andererseits sieht sie Vorteile in der deutschen Studienordnung. So kann sie in jedem Seminar Kontakte knüpfen; dadurch ergeben sich viele Bekanntschaften. Mittlerweile kennt Aneta so viele Leute, dass sie sich kaum noch ausruhen kann.

Trotzdem vermisst sie manchmal ihre besten Freundinnen. Mit denen lebt sie auf engstem Raum; wie in Tschechien üblich teilen sie sich zu dritt ein Zimmer im Wohnheim. Dadurch ergeben sich besonders intensive Freundschaften: Sie lernen nebeneinander, kochen gemeinsam, erzählen sich die Inhalte ihrer Studienfächer und bereichern sich damit in fachlicher Hinsicht, korrigieren einander die Seminararbeiten und reisen in den Semesterferien zusammen durch das Land.

Das Zusammenleben auf engstem Raum behindert Aneta trotzdem nicht in ihrem Studium. Jeden Abend muss sie Hausaufgaben erledigen oder Seminare vorbereiten: "Die Professoren sind bei uns strenger und das Verhältnis zu den Dozenten ist distanzierter", so Aneta. Darum kommt es auf einen durchstrukturierten Alltag an, um die vielen Aufgaben des Studiums bewältigen zu können. Das ist vielleicht der größte Unterschied zu ihrem Leben in Tschechien: die deutsche Hektik.

"Zu Hause habe ich einen viel ruhigeren Tagesablauf." In Jena ergeht es ihr wie jedem anderen Student: Man nimmt sich viel vor und schafft wenig. Ständig kommt Aneta erst spät aus der Stadt nach Hause, in ihrer WG im Griesbach-Wohnheim, muss dann noch mehrere Stunden Seminartexte vorbereiten, trifft sich mit Freunden, reist am Wochenende mit Erasmusstudenten durch Deutschland, um über den Tellerrand Jenas schauen zu können.

Erfurt, Weimar, Berlin und Eisenach haben sie sich schon angesehen, demnächst steht ein Besuch der Feengrotten in Saalfeld an.

Und was, wenn sie mal von dem Uni-Alltag, Partys und Ausflügen blau machen will? Dann entspannt Aneta mit tschechischer Musik, liest ein gutes Buch und verabredet sich mit ihren Freunden in der Heimat zum Chatten.

Mach mal blau von deinen Gefühlen!

Interpassivität

von Heike

Für die Lustlosen dieser Welt gibt es eine gute Nachricht: die grenzenlose Bequemlichkeit in Angelegenheiten des Gefühls trägt jetzt den schmucken Namen „Interpassivität“ und wird als gesellschaftliches Phänomen mit wissenschaftlicher Neugier bedacht. Der Mensch von heute fühlt nicht mehr – er lässt vielmehr fühlen. Unsere Welt zeichnet sich mehr und mehr durch Interaktivität aus, das Mitbestimmen, Mitgestalten zeigt sich vermehrt im Alltag, man denke an Wikipedia usw., auch im Bereich der modernen Kunst ist Beteiligung gefordert. Das vom österreichischen Philosophen Robert Pfaller formulierte Gegenteil „Interpassivität“ bildet dazu einen Ruhepunkt. Er meint damit aber nicht das einfache Zurücklehnen – der interpassive Mensch macht sich nicht zum Spielverderber – sondern überträgt seine Aufgabe auf einen anderen Menschen, oder einen Gegenstand. Feudal, feudal: selbst für den intimen Bereich der Gefühlswelt finden sich Lakaien! Das Delegieren von Emotionen lässt sich in zahlreichen Bereichen des Alltags finden, es ist so akzeptiert, dass seine Komik und Absurdität erst auf den zweiten Blick sichtbar wird.

Viele Beispiele finden sich in den virtuellen Welten des Internets, nicht zuletzt im vielbeschworenen Second-Life-Spiel. Die kleinen Figuren, individualisiert bis zum Get-No, lachen, wohnen, leben, lieben statt ihrer anonymen Strippenzieher. Eigentlich fängt das schon beim kleinen Smiley an, dem die Tränen über seine gelben Wangen kullern, der die Augenbrauen vor Emotion verzieht und den Mund scheunentorweit aufreißt vor Lachen. Und der Mensch dahinter? Der starrt mit Pokerface auf den Monitor und hat Freizeit vom Empfinden.

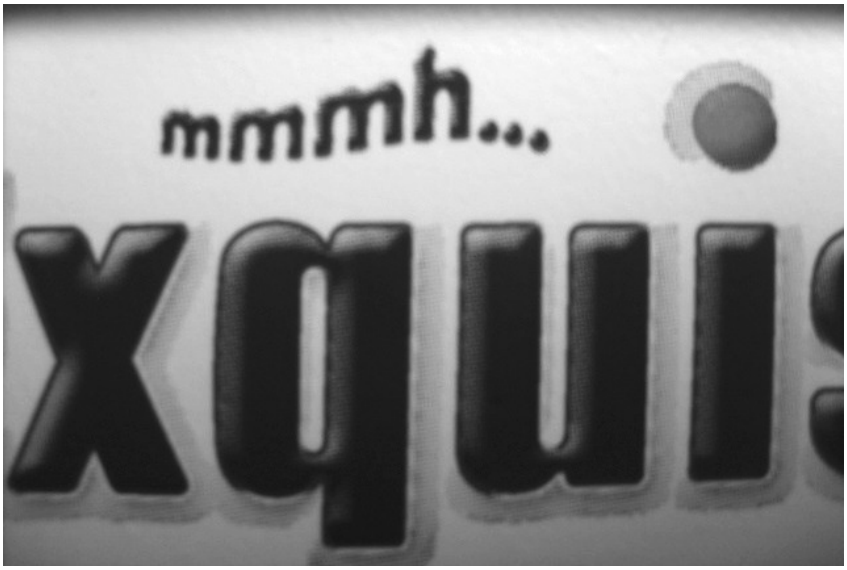
Sein digitales Alter Ego nimmt ihm eine schwere Last von den Schultern. Das Delegieren von vermeintlich Lästigem ist allerdings keine neue Erfindung, sondern findet sich auch in der Ferne: In Tibet mögen dem Reisenden Gebetsmühlen oder Gebetsfahnen, die dem Gläubigen das Beten abnehmen befremdlich erscheinen, aber andersherum: Jesus, der anstelle der Christen die Sünden trägt, ist mit fremden Augen betrachtet mindestens genauso kurios.

Nicht nur die religiöse Pflicht kann übernommen werden, dienstbare Apparate erledigen bereitwillig allerlei Aufgaben. Studentennah scheint mir folgendes Beispiel: Wer kennt nicht das erleichternde Gefühl, Arbeit erledigt zu haben, wenn die Bücher abkopiert sind? Hier ist die Mühsal des Bücherlesens also delegiert, der Kopierer "liest" anstelle des Studenten.

Geräte müssen aber auch büßen, wenn der Benutzer versagt. Sie kriegen den Rüffel ab, wenn das Auto mal wieder nicht anspringt, wenn sich der Computer aufhängt, wird er getadelt und zieht geknickt die Schaltkreise ein.

Das Engagement von Klageweibern als Alternative zum eigenen Trauern erscheint bei genauerer Betrachtung etwas makaber, ist aber, wie alle Verhaltensmuster der Interpassivität, kulturell verankert und akzeptiert. Das Abschieben von negativen Gefühlen leuchtet geringfügig stärker ein als das Delegieren der elementaren Äußerung von Freude, dem Lachen. Ein unförmiger Stoffbeutel, der Lachsack, übernimmt es bereitwillig. Und der Genuss der Vorabendserie wird nicht durch anstrengende Gefühlsäußerungen getrübt: das wird von dem Band übernommen, das Gelächter einspielt.

Aber ist das nur Lustlosigkeit an der Lust, oder Angst, Gefühle höchstpersönlich zu zeigen? Oder die Blüten einer Spaßgesellschaft? Es ist doch verständlich, dass man in einer Umgebung, die einen permanent von allen Seiten mit Fun und Vergnügen bombardiert, das Spaß haben auf seine treuen Assistenten überträgt – um Zeit zu gewinnen, die dann anderweitig genutzt werden kann – für den wirklichen, ungezwungenen Spaß? Sammler, die Kisten und Regale mit aufgezeichneten Videofilmen füllen, die nur der Videorecorder "sieht", freuen sich an dem guten Gefühl, jetzt Raum für neuen Genuss geschaffen zu haben. Vielleicht liegt das an der Vorstellung von Vergnügen, die sich in vielen Köpfen hält, dass es etwas Organisierbares ist, planbar und vor allem verallgemeinerbar. Freizeit-Fun, jeden Freitagabend ab halb elf. Das muss doch was für jeden sein! Fast fühlt man sich an Familienausflüge erinnert, bei denen das krampfhafte Sich-amüsieren-müssen für schlechte Laune sorgt. Oder das Spaßdiktat des Pauschalurlaubs mit Animation, eher depressionsfördernd als unterhaltsam. Da ist mir der Sesselfurzer mit Null-Bock-Haltung, der der Interpassivität frönt, schon fast wieder sympathisch – der macht einfach mal blau vom Selberfühlen.



Der Frischkäse findet sich lecker. Da muss ich das selbser nicht mehr machen.

Aktivstudium im hohen Norden

Daniela erzählt von ihrem Erasmussemester in Norwegen

von Chlue

Ein Land, in dem es die meiste Zeit dunkel, der Alkohol teuer und der Ureinwohner an sich selbstmordgefährdet ist. Warum genau wolltest du nach Norwegen?

Na ja, ich war bereits vor einem Jahr für vier Monate in Amerika, um in einem Camp auf verwöhnte Kinder aufzupassen. Ich wollte vor Abschluss meines Studiums gern noch mal die Möglichkeiten des Erasmusprogramms nutzen. Eigentlich habe ich mich für einen Platz an einer schwedischen Universität interessiert. Da diese aber sehr begehrt sind, bin ich nach Norwegen ausgewichen. Als ich im Juli dort ankam, gab es tatsächlich auch noch Sonnenschein und zwar mehr als in Deutschland. Eigentlich ist es da nie richtig dunkel geworden. Allerdings änderte sich das dann schnell nach Mittsommer. Als ich im Dezember Norwegen wieder verließ, hatten wir durchschnittlich vier Stunden Tageslicht. Das drückt schon ein wenig aufs Gemüt, vor allem, wenn man doch mal ausschläft und dann gar kein Licht mehr abbekommt. Dass die Norweger deprimierter sind als die Deutschen, konnte ich nicht feststellen. Ich habe mal einen Einheimischen auf dieses Vorurteil angesprochen, der meinte, dass das einfach nur falsch gerechnet sei. Menschen in Norwegen bringen sich nur in den Wintermonaten häufiger um als der gemeine Mitteleuropäer. Dafür geht die Selbstmordrate im Sommer gen Null. Der Alkohol ist tatsächlich unheimlich teuer, so wie alles andere auch.

Der Hauptgrund für meine Entscheidung, mich an einer skandinavischen Universität zu bewerben, war die unberührte Natur, welche sowohl Land als auch Leute prägt.

Keine Kunst eine unberührte Landschaft vorzufinden, wo durchschnittlich 14 Norweger auf einem Quadratkilometer leben. Zum Vergleich: In Deutschland teilen sich 230 Menschen den gleichen Platz.

Die ersten vier Wochen meines Auslandsaufenthalts verbrachte ich in Trondheim bei einem Sprachkurs. Da Trondheim eine der größeren Städte Norwegens ist, fiel mir die einsame Weite der Landschaft nicht besonders auf. Als typische Studentenstadt erlebte ich dort auch das ganze Ausmaß der Erasmusmentalität. Die Erasmusstudenten rotteten sich zusammen und nahmen jede Party mit. Nach diesen vier Wochen zog ich dann um zu meiner eigentlichen Gastuniversität in Levanger. Dort gab es ganze sechs Erasmusstudenten und einer davon war ich. Der Kontakt mit norwegischen Ureinwohnern war damit unumgänglich und brachte mir auf der interkulturellen Ebene richtig viel.

Levanger ist eine 18 000- Seelengemeinde in der Region Trondheimsfjord. Dort verbrachte ich die meiste Zeit draußen, da ich einen Kurs besuchte, in dem hauptsächlich Outdooraktivitäten wie Wandern, Klettern, Paddeln und das Überleben in der Wildnis auf dem Programm standen. Die Organisation des Studiums in Levanger war ganz anders als hier. Ich besuchte nämlich nicht mehrere Kurse, sondern nur diesen einen, der hier als Erlebnispädagogik beschrieben würde. Dieser eine Kurs dauerte die gesamte Zeit meines Aufenthalts. Das macht hier die Anerkennung meiner Leistung etwas schwierig. Vor allem, weil wir neben der Theorie eigentlich Dinge taten, die die meisten Menschen gern in ihrer Freizeit machen.

Also war dein Austauschsemester eher ein Aktivurlaub?

Na ja, als Urlaub würde ich es jetzt nicht bezeichnen. Wir haben natürlich auch schriftliche Ausarbeitungen anfertigen und Referate halten müssen. Und am Ende haben wir ein Examen über den erlernten Stoff abgelegt. Es ist eben ein Studium, das es in dieser Form in Deutschland nicht gibt.

Was hast du aus Norwegen mitgenommen?

Ein bisschen mehr Gelassenheit. Die Norweger scheinen alle Zeit der Welt zu haben. Es ist ein sehr ruhiger, ausgeglichener Menschenschlag. An der Supermarktkasse wird nicht alle zehn Sekunden auf die Uhr geschaut, weil die Kassiererin ein bisschen länger braucht. Mit dieser Ruhe erziehen sie auch ihre Kinder. Die sind bei Wind und Wetter draußen, wodurch sich automatisch diese so typische Naturverbundenheit entwickelt. Ab und zu war mir der Umgang mit den Kleinen jedoch ein bisschen zu sorglos. Ich habe kleine Kinder gesehen, die sich gegenseitig an einer Kletterwand mit einer nicht besonders vertrauenswürdigen Seil-um-den-Bauch-Konstruktion gesichert haben oder die bei Dunkelheit einfach mal eine Runde im Ruderboot, ohne Begleitung Erwachsener, um das Fjord geschippert sind. Das ging mir und meiner deutschen Sicherheitsmentalität dann doch zu weit.

Norwegerpulli gekauft?

Natürlich.

Elche gesehen?

Zwei lebende am Straßenrand und einen toten auf der Ladefläche eines Transporters.

Würdest du es wieder machen?

Immer. Ich überlege sogar nach meinem Studium für eine Weile nach Norwegen zu gehen. Für mein Studium hat dieses Semester nicht ganz so viel gebracht, für meine persönliche Entwicklung aber allerhand.

Heimfahrt
Einer dieser Tage

von Frank

Kalter, trockener Wind fließt über die Stadt. Ich stehe hier und warte auf die Bahn. Man ist geradezu versucht, Münzen auf die Schienen zu legen, um zu warten, dass sie überfahren werden – makaber? Man wünscht sich doch nur diese kindliche Freude am zerschlissenen Kupfer. Kind sein. Doch: Zu viele Leute, die es sehen würden. Das schickt sich nicht – Gedanke zerspringt: Die Beine tun weh. Wovon weiß ich nicht. Spielt keine Rolle, man will nur nach Hause. Die Sonne macht es nicht besser, ihr fehlt die Kraft.

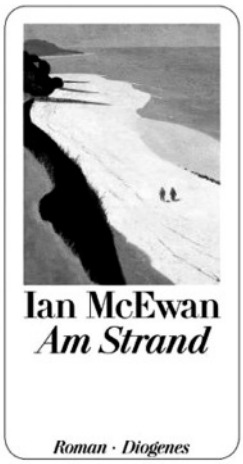
Die Bahn kommt. Man tritt einen Schritt zurück, denn hier steigen immer viele Leute aus. Eine Schar Kinder ist darunter; man sieht sie im Augenwinkel winken, während man sich in die Bahn setzt. Sie lachen und winken einem jungen Mann, der noch in der Bahn steht. Steht, obwohl fast alle Sitzplätze frei sind. Ich habe ihn schon oft gesehen, er scheint immer hart und unnahbar nach außen. Nicht viel älter als ich mag er sein. Die Kinder lachen und winken ihm und er schaut zu ihnen hinüber und lächelt – ganz kurz. Ich sehe das Lächeln und den scheuen Ansatz seiner Hand, zurückzuwinken. Sie tut es nicht. Doch er lächelt. Ich auch.

Es ist nur noch eine Station, die Endhaltestelle. Alles steigt aus, ich sehe ihm nach und habe die Kinder vor Augen, sein Lächeln dazu: Ich bin innerlich glücklich, weiß nicht recht warum, gehe nach Hause und schmunzle: Einer dieser Tage …

Buchrezension: "Am Strand"
Autor: Ian McEwan, Verlag: Diogenes, August 07, 207 Seiten

von Nelly

Was könnte an einem Strand so alles passieren? Kinder ertrinken, Meernixen gehen an Land oder ein mittzwanziger Ehepaar streitet sich im England der beginnenden 1960er nach einer misslungenen Hochzeitsnacht und trennt sich auf Nimmerwiedersehen. So geschieht es bei Ian McEwan, einem mit Buchpreisen überhäuften britischen Autor, der mit seinem Roman "Abbitte" 2001 international Erfolge feierte. Im August 2007 erschien sein neuestes Werk "Am Strand"; eine laut Kritikerstimmen "spannend wie ein Thriller und gleichzeitig ergreifende" Geschichte zweier Frischvermählter. Ein Zugeständnis muss man machen: McEwan erzählt mitreißend. Von der Hochzeitsnacht der jungen Engländer Edward und Florence und ihrer Angst vor der ersten körperlichen Nähe ausgehend, beschreibt er mit wechselnder Perspektive die Kindheit der Protagonisten und das biedere England der



40er- und 50er-Jahre. Anfangs kann McEwan Spannung erzeugen, der Leser freut sich, die Früchte der sexuellen Revolution auskosten zu können und empfindet Mitleid mit dem unaufgeklärten Pärchen. Als sich nach ein paar Seiten aber herausstellt, dass es in dem Roman weniger um die gesellschaftlichen Zwänge als um die Differenzen der frigiden Florence und des aufgegeilten Edward geht, schwächelt die Geschichte. Nachdem die Beschreibung in dem Ausgang des Liebesszenarios gipfelt (Es kommt wie es kommen muss: Die ungeschickte Florence hantiert so lange an ihrem Mann herum, bis er sich unglücklicherweise über ihr Brautkleid ergießt.) kann man eigentlich nur noch lachen, würde McEwan dem Ganzen nicht eine herbeigeklaubte Moral aufsetzen: Der Lauf ihres Lebens änderte sich "durch Nichtstun". Und unser Lesenachmittag wurde mit Nichtigkeiten vergeudet.

Musique: “Mission Blue”

Künstler: Jimi Blue, BRD 07, Label: Polydor

von Lutz G.

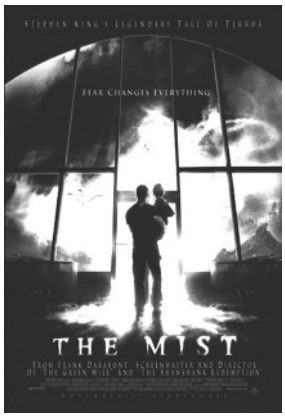
Jimi Blue heißt der verhätschelte Sprössling von Schauspieler Uwe Ochsenknecht. Und er eifert seinem Vater nach. Bisher liefen 4 Teile der "Wilde Kerle"-Reihe im Kino, Jimi Blue war immer mit von der Partie. Dann wurde der 16-jährige Waldorfschüler von Paps ins Tonstudio geschickt, um eine CD aufzunehmen, die seit November 2007 im Handel erhältlich ist. "Mission Blue" ist der Titel der Scheibe und allen Bildungsbürgern sei gesagt, dass sie die Finger von diesem zähflüssigen Mix aus Elektronik-Pop, Dance, Hip Hop und R´n´B lassen sollten, dessen fette Beats, die an Justin Timberlake oder Usher erinnern, schleimig aus den Boxen wummern. Song 1 ("I´m lovin´") ist schon als Single erschienen und nervt ebenso wie die anderen Tracks mit lauten Beats, dümmlichen englischen Texten (ein Beispiel: "Don´t be shy, I´m not a gangster, I´m just a nice guy"), die zu einem teilweise aus undefinierbaren Interjektionen der Marke "Ohohohoh" bestehen, gehaucht von Jimi Blues dünner Stimme. Das "Highlight" darunter bildet Track 5 ("Hey Jimi"), der die selbstgefällig-coole Prollmacho-Attitüde von Jimi Blue denkbar schlecht zementiert mit Texten wie "Hey Jimi, hey whats up, can you make my body rock?". Da kann auch Track 13, "Family Song", der mit seiner seichten "Danke!"-Botschaft an die Familie mal ausnahmsweise an Dieter Bohlen erinnert, nichts mehr retten. Entweder man betrachtet dieses Klauen von Musikmotiven als Phänomen der Moderne oder man sieht "Mission Blue" schlicht als Teenie-Pop für die Tonne.

Filmrezension: "The Mist"

Regie: Frank Darabont, USA07, senator film, 126min.

von Lutz G.

Stephen King ist seit gut 20 Jahren einer der populärsten Schauerroman-Autoren weltweit. Unzählige seiner Werke wurden mittlerweile verfilmt, so auch "Der Nebel“ aus seiner Kurzgeschichtensammlung "Im Morgengrauen“. Wahrlich gilt auch für "Der Nebel“ das, was für die meisten anderen King-Adaptionen für die große Leinwand zutrifft: Er hat so seine Schwächen. Nach einem temporeichen Auftakt versinkt dieses unausgegorene Versatzstück aus Horror und Psychodrama zusehends in Langeweile. Vater (Thomas Jane) und Sohn fahren eines Morgens nach einer stürmischen Nacht zum nahe gelegenen Supermarkt, um die Schäden an ihrem Haus zu beseitigen. Dort angekommen, kommt dichter Nebel vor dessen Türen auf und ein verängstigter Mann erregt allgemeine Besorgnis, als er zum Besten gibt, dass im Nebel etwas lauert. Diese zunächst irrsinnige Aussage soll später durch das Ableben zahlreicher Protagonisten ihre Bestätigung finden. Natürlich ist im Supermarkt zufällig eine religiöse Fanatikerin anwesend, die sofort das Ende der Welt als gekommen sieht und es werden eindeutig zu viele unsinnige Dialoge mit Holzhammer-Psychologisierung gebrabbelt oder schlechte Effekte geliefert, welche dem Tempo dieses Schockers eher zuwider laufen. Was bleibt, ist Warten, welches mit einem durchaus wieder als gelungen zu bezeichnenden Ende belohnt wird. Doch bis dahin gilt: Lieber King lesen als schauen und sich das Geld für die Eintrittskarte eines guten Films sparen.



EINBLICKE

UNIQUE ist eine unabhängige Hochschulzeitung, die sich mit interkulturellen Fragen auseinandersetzt. Sie wird von der Redaktion dreimal im Semester veröffentlicht. UNIQUE wird getragen vom Studentenrat der FSU und FH, dem Rektor der FSU Jena sowie dem Akademischen Auslandsamt der FSU Jena. Bei allen Unterstützern möchten wir uns recht herzlich bedanken. Unsere Redaktionssitzungen finden jeden Montag um 14.00 Uhr im Raum E54 (Int.Ro), Carl-Zeiss-Str. 3 statt. Interesse? Komm einfach vorbei. Wir freuen uns auf dich!

Herausgeber:
UNIQUE-Redaktion
c/o Friedrich-Schiller-Universität
Int.Ro Raum E54,
Carl-Zeiss-Str. 3, 07743 Jena
Tel.: 03641/930996
Fax: 03641/930995
E-mail: uniqueredaktion@gmx.de
Website: www.unique-online.de

Chefredaktion:
Katja Barthold (V.i.S.d.P.),
Christin Lüttger,
Carola Wlodarski

Redaktion:
Michael Dietrich, Nelly Dinter, Heike Fröhlich, Lutz Granert, Jenny Jecke, Frank Kaltofen, Fabian Köhler, David Król, Katharina Kühnle, Stine Semlow
Bilder: Redaktion, sofern nicht im Einzelnen anders angegeben
Titel/Innen-Basisdesign: hera bros.
Satz, Online-Ausgabe: Redaktion
Anzeigenpreisliste: Nr. 5, 6.2.2004
Anzeigenbetreuung: Fabian Köhler, Nelly Dinter
Druck: Schöpfel, Weimar
Auflage: 2.000 Exemplare

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Artikel und Fotos von außerhalb. Es besteht jedoch keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte können leider keine Beachtung finden. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Die Redaktion behält sich die Kürzung der Leserbriefe vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Dem Winter so fern

Sylvies Leben als Vegetarierin in Argentinien

von Sylvie

Es ist Sommer, strahlend blauer Himmel, kaum eine Wolke am Horizont und es ist Dezember – ich bin in Argentinien. Manchmal vermisse ich die Kaelte, ein paar Schneeflocken, den Markt, Gluehwein und so einige Menschen ...
Ich laufe durch die Strassen von San Luis und staune immer wieder ueber den Aufbau der Staedte, die schachbrettartige Anordnung der Strassen, die sich wohl auf dem gesamten amerikanischen Kontinent finden lassen (kann ich ja nicht so gut beurteilen, kenne ja bisher nur dieses riesige Land) und ein Verlaufen quasi unmoeglich machen. Darueber hinaus ist es fast immer voellig ausreichend, in eine Richtung zu schauen, wenn man die Strasse ueberquert, denn es handelt sich, abgesehen von den grossen Avenidas, zumeist um Einbahnstrassen.

+++Mate oder Kaffee und Kekse zum Fruehstueck+++"Siesta" ganz wichtig, sonst schafft man es nicht bis zum Abendessen zwischen 22 und 1 Uhr+++"Fernsehen auf amerikanisch"+++ Fahrzeuge unterschiedlichster Art: alte, neue, uralte – alles zwischen 1940er Jahre US-Schlitten und Mercedes Nobelklasse+++Nummern ziehen nicht nur auf Aemtern, sondern auch in Einkaufslaeden+++ueberall immer schoen anstellen, auch an der Bushaltestelle+++

Hier ist alles irgendwie so aehnlich wie in Europa und doch auch wieder ganz anders. Wenn ich als "Gringa" (blond und mit heller Hautfarbe) durch die Strassen schlendere, vergesse ich gern, dass ich hier auffalle, denn ich stolpere staendig ueber die eine oder andere Eigenheit. Hier ist alles irgendwie kleiner und vielfaeltiger. An jeder Strassenecke findet sich ein "kiosko" (Laeden, die Suessigkeiten, Zigaretten, "Gaseosa" - alles was mit Kohlensaeure, Farbstoff und Zucker gespickt ist - und teilweise auch Medikamente verkaufen), und manchmal handelt es sich dabei auch nur um ein Fenster neben einer Haustuer. Ueberall finden sich Laeden, die bei uns fast ausgestorben sind bzw. durch Grossmaerkte ersetzt werden.
Das Leben findet sehr viel mehr draussen statt, dauert bis spaet in die Nacht – auch fuer Kinder - und die Familie nimmt einen grossen Teil des sozialen Lebens ein. DER Teil des Lebens: "Asado" - Grillfeste auf argentinisch, bei denen ich immer wieder mit grossen Augen angesehen werde, denn ich bin Vegatarier, was hier in einem Schwellenland (Geographie laesst gruessen), das mit starken Differenzen zwischen arm und reich zu kaempfen hat und diesem Titel alle Ehre macht, oft nicht verstanden wird. Fleisch in allen nur erdenklichen gastronomischen Ausfuehrungen ist trotz der Massen hier etwas besonderes, wird geliebt und genossen. Ich kann mir ein Laecheln ueber den Enthusiasmus, mit welchem dieser Lust gefroehnt wird, oft nicht verkneifen und bleibe bei meinem Gemuese, auch wenn sich so einige die Haare raufen, denn aus Argentinien stammen ja schliesslich die "weltbesten" Rindersteaks ...

Weihnachten: Abendessen im Kreise der Familie/ nachts um drei Treffen / mit einer "murga" (eine Art Trommelgruppe) entlang der Avenida, Jonglage, Blockieren des Verkehrs, die vielen Leute, die am Strassenrand in Kneipen sitzen, schauen zu und die Polizei faehrt vorbei ... Halb sechs: Umzug auf eine "fiesta", es wird weiter getrommelt, Bier getrunken und getanzt, auch oft zu zweit: "Cuarteto", so lang bis es hell wird.

+++Politik+++Fabrikbesetzungen+++Hunger+++Demonstrationen+++Wirtschaftskrise 2001+++ "pintadas" (bei uns wuerde man wohl Graffitti sagen) bei Tageslicht, weil sicherer+++ Videla+++"Las Madres"+++30.000 +++Kirche+++Armut+++

Eines Abends meinte meine Gastmama in der Kueche zu mir: "Zu Zeiten der Diktatur waeren all die Leute, mit denen du unterwegs bist, 'Desaparecidos' gewesen. Auch du. Damals haette ich grosse Angst um dich gehabt." Die Diktatur spiegelt sich in unterschiedlichsten Augenblicken und Situationen wieder und jeder, den ich bisher hier getroffen habe, kennt irgendjemanden, der "verschwunden" ist – damals in den Jahren 1976-1983. Sie sind ueberall praesent, sei es als Serie im Fernsehen, als Fotografie im Eingangsbereich der Universitaet, als Erinnerung auf dem "Plaza de Mayo" in Buenos Aires ...

Ich laufe durch die Strasse von San Luis, gehe jeden Tag in eine "comedor" (Suppenkueche), sehe arme Leute und staubige "barrios" (Stadtviertel) und werde mir der krassen Differenzen in diesem Land bewusst. Ich arbeite mit Studenten, Dozenten, einfachen Frauen, einem "Padre" (Pastor) zusammen und d.h. Essen kochen und austeilen, Nachhilfeunterricht geben, Ausfluege in die Umgebung machen oder einfach mal ein Kind in den Arm nehmen, das mich mit dem Kuss auf die Wange begruesst, wie es hier ueblich ist.
Viele, viele Eindruecke, auch ohne immer alles zu verstehen, was mir die Leute hier in ihrer Muttersprache zu vermitteln versuchen ...

Rauchverbot nun auch bei uns

Rauchen auf der Kippe

von Lutz G.

Das wird ja auch Zeit: Endlich bekommt der Nichtraucher auch in Gaststätten, Kneipen oder Restaurants den Schutz, den er vor dem die Luft verpestenden Kettenraucher braucht. Ab 2008 gilt in ganz Deutschland auch in der Gastronomie ein generelles Rauchverbot.

EINBLICKE

Unter den neuen Bundesländern ist Thüringen jedoch ein Nachzügler: Erst ab dem 01. August soll im grünen Herzen Deutschlands das Gesetz durchgesetzt werden. Allerdings keine Regel ohne Ausnahme: Der krebs- und somit todbringende blaue Dunst darf weiter in abgetrennten Raucherräumen verbreitet werden. Da frag ich mich doch, was die Regierung sich nun wieder für eine schwammige Regelung ausgedacht hat. Größere Lokalitäten können sich den Luxus leisten, einen separaten Raucherraum einzurichten, kleinere nicht. Der Konkurrenzkampf geht los und das generelle Rauchverbot wird in seiner Sinnigkeit weiter infrage gestellt.

Für mich geht die ganze Sache nicht weit genug. Die Preise für Tabak müssen weiter steigen, der Schutz der vom Glimmstengel Abstinenten weiter verbessert werden. Bahnhöfe und öffentliche Gebäude waren nur ein unwesentlicher Schritt der stufenhaften Verbannung vom Werbebild des coolen Typen mit Sportwagen, attraktiver Frau und Zigarette aus der Öffentlichkeit, wie man sie (noch) von den Plakaten lächeln findet. Die Öffentlichkeit muss noch stärker als bisher auf die Folgen des Rauchens aufmerksam gemacht werden. Markige Sprüche wie „Rauchen kann tödlich sein“ auf Zigarettenschachteln reichen längst nicht aus, um diesem Anspruch gerecht zu werden.

Gesundheit sollte vorgehen und nicht der Gedanke ans Geld, wenn Restaurant- oder Kneipenbesitzer durch die Verbannung von Rauchern riesige Einbußen befürchten. Eine Argumentation, die zweifelsohne unbegründet ist, wenn man auf die Solidarität der Raucher und die gesündere Luft vor dem Etablissement verweist, wo man ja nach wie vor seinen Glimmstengel genießen kann. Sei es nun vor, während oder nach dem Essen, zum Bier oder anderen Getränken, wenn es denn die Sucht unbedingt erfordert. Und man sollte es positiv formulieren: Rauchen kann tödlich sein, aber Nichtrauchen kann Leben retten. Das sollte Ansporn genug sein, auch in Thüringen jetzt schon auf Tabak zu verzichten – wenn man denn nur im Geringsten gesunden Menschenverstand besitzt.

© adrian bloem (flickr)

Ghettos für Gestresste

von Micha

[In der Gaststätte, der Kellner zu den Gästen] Bitte füllen sie vor dem Ablegen folgenden Fragebogen aus. Haben sie Krankheiten? Haben sie Haustiere? Nicht, dass jemand im selben Raum eine Allergie hat. So, nun nur noch durch den Tabakdetektor gehen und hinten links bitte noch eine Urinprobe abgeben und oben freimachen. Der Arzt kommt dann gleich, um ihren optimalen Sitzplatz zu ermitteln. Wenn sie vegetarisch essen wollen, nehmen sie bitte in der Abstellkammer Platz. Wenn sie erkältet sind, gehen sie bitte ganz hinten in den Wintergarten. [Vorhang der staatlichen Kontrolle fällt, erschlägt dabei die Selbstbestimmung.]

Rauchen wird zu einem Akt, wie das Kacken – man versucht das körperliche Bedürfnis auszuklammern, zu verstecken, von sich zu schieben. Wie Pestkranke werden die Raucher ausgeklammert und zusammengepfercht, um gemeinsam zu sterben. Wenn die Raucher von den Nichtrauchern getrennt werden, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass die Raucher aufhören zu rauchen – da ja (nur) die Konfrontation mit dem Ekel und dem Unverständnis am eigenen Tun zweifeln lässt. Die Konzentration des Rauches ist in einer "Gaskammer" erheblich höher und ungesünder. Nach dem Motto: schafft euch doch selber ab!

Die Zivilisation vertreibt die Kultur: Da in unserer Kultur die Vernunft immer mehr den Genuss vertreibt, die Bedeutung des Irrationalen durch das Rationale absorbiert wird, wird dem Menschen eine der letzten Bastionen seiner Freiheit genommen, in und mit seinem Leben zu tun, was er will – damit auch das letzte gemeinsame Ritual, gemeinsam etwas Irrationales zu tun – was Grundlage von (Hoch-) Kultur ist – zerstört wird.

Distinktionspole kehren sich um: Früher rauchten nur die feinen Leute. Heute ist gesunder Menschenverstand das Gegenargument - für einige Nichtraucher wohl die einzige Tangente. Rauchen als falsches Bedürfnis ... Pfui! Raucher sind asozial! Raucher sind schlimmer als Mao Tse-Tung! Der Vorwurf, ein falsches Bedürfnis unter uns zu haben, treibt Jäger und Gejagte in die „deutsche Flucht“: die Entscheidung nach „oben“ abzugeben. Der Unterschied zwischen Recht und Ordnung besteht darin, dass man ein Recht aktiv nutzen kann und eine Ordnung passiv aufgezwungen wird. Die Ordnung des Großen – der „Demokratie“ – bringt aber die Ordnung des Kleinen – der Lokale – durcheinander und erzeugt im Kopf des Rauchers zuweilen Chaos: Er fühlt sich verstoßen, ohnmächtig, abgetrieben. Die Freiheit zu rauchen ist ebenso ein Recht, wie jenes, frei von Rauch zu sein: ein Volksentscheid wäre von Nöten! Bei gegenwärtigem Werteverfall könnte das Rauchen die Religion der Zukunft werden und die endgültige Austragung des Streites mit den Nichtrauchern der letzte Akt der Menschheit sein ...

22. Bluesfasching in Apolda

Zum Lindwurm in die Tiefgarage

Wer sich während der "Fünften Jahreszeit" mal einen Abend ohne nervige Schunkelmusik und Kamelle wünscht, für den liegt das Glück greifbar nah. Bereits 1986 überlegten sich nämlich einige Freunde des Blues und guter Rockmusik aus Apolda, einen alternativen Fasching ohne Büttenreden und Funkengarde auf die Beine zu stellen. Der jahrelange Veranstaltungsort in der Schötener Promenade, wo einer alten Sage nach auch der Lindwurm sein Unwesen getrieben haben soll, gab dem Faschingsclub seinen Namen. Der Lindwurm Faschingsclub Apolda e.V. musste sich 1996 zwar einen neuen Veranstaltungsort suchen; mit der Tiefgarage des "Hotel am Schloss" war das damals aber eine gleichsam ungewöhnlich anmutende, heute aber schon kultige Wahl der Räumlichkeiten.

Mit viel Einfallsreichtum gelingt es den Mitgliedern des Faschingclubs jedes Jahr wieder, die Tiefgarage so zu gestalten, dass diese fast nicht mehr wieder zu erkennen ist.
Jährlich über 1300 Gäste zeigen, dass diese in Deutschland wahrscheinlich einzigartige Veranstaltung beim Publikum ankommt. Wer sich selbst ein Bild machen möchte, der hat dazu am 1. und 2. Februar jeweils ab 19:11 Uhr Gelegenheit, wenn sich die Tiefgarage unter dem Motto "SchreberSchulze get´s the BluesGarden" in eine Schrebergartenkolonie verwandelt. Studenten und Schüler bekommen bei Vorlage eines gültigen Ausweises für zwölf Euro Eintritt pro Abend (oder 20 Euro als Kombikarte für beide Abende) jeweils sieben Bands auf drei Bühnen zu hören und sehen. Mit dabei sind u.a. Blues Pol, Tumbling Dice und Jancee Pornich Casino.
Unter der Adresse www.bluesfasching.de kann sich jeder, der etwas mehr über den Lindwurm Faschingsclub Apolda oder auftretenden Bands wissen möchte, informieren.

Cellu l'art

Kurzfilmfestival

Am 17. April ist es wieder soweit: Das Jenaer Kurzfilmfest Cellu l'art startet mit dem kostenlosen Open-Air auf dem Campus in ein Wochenende, das dem Kurzfilm gewidmet ist. Bis zum 20. April sind Kurzfilme im Capitol Jena zu erleben. Kurz nach Beginn des Sommersemesters präsentiert das Cellu l'art zum neunten Mal nationale und internationale Produktionen jeglicher Genres. Als Highlight gilt auch dieses Jahr der Länderschwerpunkt, der sich diesmal unsem Nachbarland Polen widmet.

cellu l'art

das jenaer kurzfilm festival

Für aktive Filmer bietet sich noch bis zum 15.02.08 die Möglichkeit, eigene Arbeiten einzureichen. Weitere Infos gibt es unter: www.cellulart.de

Projektwoche von AIESEC

Arabische Kultur erleben und verstehen

Die arabische Welt ist mehr als der Islam. Modernität und großer kultureller Reichtum machen die arabischen Länder zu einem vielfältigen und interessanten Gebiet, das viel mehr zu bieten hat als Moscheen oder für viele unverständliche Traditionen.
AIESEC will mit einer Projektwoche zum Thema "Bridging the Gap between Arab and Western Worlds" vom 28.01. bis 02.02. einen Blick auf die eher unbekannten Dinge werfen, hinterfragen und verständlich machen, denn der kulturelle Austausch kann in der heutigen Zeit nur fruchtbar sein..
Unter anderem spricht Prof. Steinbach (Uni Hamburg) zum Thema "Das andere Arabien - Politik und Geistesleben zwischen Modernisierung und Selbstbehauptung". Einen Höhepunkt des Programms bildet der Themenabend "Die Rolle der Frau im Islam". Prof. Seidensticker von der Universität Jena wird unter anderem auf den umstrittenen Kurzfilm "Submission" eingehen, der nach seiner Ausstrahlung zur Ermordung des Regisseurs Theo van Gogh führte. Ergänzt wird dieser Vortrag durch die Ausführungen des Theologen Prof. Leiner, der eine christliche Perspektive einfließen lassen wird. Wer arabische Kultur direkt erfahren möchte, kann einen der Workshops u.a. zu den Themen "arabische Küche" und "arabische Schriftzeichen" besuchen.
Nähere Informationen zum Programm und den Teilnahmemöglichkeiten unter: www.aiesec-jena.de

Jena
zeigt Gesicht:
Abfuhr brauner Gesinnung
www.aktionsnetzwerk.de
Eine Fotoaktion
zum Mitmachen
Aktionsnetzwerk gegen Rechtsextremismus